

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 5 (1915)

Heft: 12

Artikel: Volkskundliches aus Uri [Fortsetzung]

Autor: Müller, Joseph

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1005032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Volkskundliches aus Uri.

(Fortsetzung von S. 82)

Von Pfarrer Joseph Müller, Altdorf.

Die Fingernägel soll man am Freitag abhauen, dann bekommt man keine Fleischsprießen. „Jäh äs isch nur eppis dra,” behaupten auch sehr ernsthafte Leute.¹⁾

Die abgeschnittenen Haare soll man verbrennen, daß es nit d'Mys værziöhnt oder d'Beegel üffläset, sisch værchumma Chopfweh.²⁾

Die Zähne, die ausfallen oder herausgezogen werden, verbrennt man und betet dazu ein Vaterunser und Ave Maria.³⁾

Mittel gegen Warzen. Während es zu einer Beerdigung läutet, wäscht man die mit Warzen behafteten Hände in einem fließenden Wasser (Brunnen oder Bach), spricht dazu:

„Jetz lytet's annära Lycht i d' Grabb,

Und ich wäschä myni Wärze-n-abb,

und betet 3 oder 5 Vater Unser und Ave Maria. Dann sind sie weg „wie d'dänkt“. (Altdorf, Bürglen, Erstfeld, Sisikon).⁴⁾

Bylharz auch Bläterliharz⁵⁾ genannt, jenes flüssige, helle Harz, das sich in kleinen Blasen unter der Rinde der jungen Weißtannen findet, wird gesammelt und ist gut auf Wunden.

Annära Chinbetteri steht dry Tag lang der Himmel offä.⁶⁾

Mittel gegen Läuse. Man trägt ein Totenbein im Sack mit sich.⁷⁾

Mittel gegen Furchtsamkeit. Fürchtet sich jemand vor Toten oder Geistenstern, so soll er zu einer Leiche beten gehen und dann, wenn mal niemand gegenwärtig ist, den Fuß der Leiche ergreifen, brav schütteln und dreimal küssen, dann wird er seine Furchtsamkeit verlieren.

Seelenwanderung? „Das hed ysära Vatter mängish g'seit, mä sell niä bei Frosch, bei Chrot, keis Tiärli plagä, das syget armi Seelä,” offenbart uns eine Frau aus dem Maderanertal, deren Vater Bauer und Röhler war.

Jagd. „Jäh, der d'Macht uss d'Jagd z'gah oder dä Fixä z'lohä [Füchsen aufzulauern], da isch de nu nid immer alles subers, ohni mä tiég eppis G'sägnets i d' Buver [Pulver]; äs het nä scho meh d' G'mehr zerprängt. Am beschta-n-isch, wennma g'sägniti Chohlä under d' Buver tuet“, wurde uns schon oft versichert.

¹⁾ vgl. Archiv 8, 150. 272; 12, 152. 278. — ²⁾ vgl. Schw. Blde. 3, 37; Archiv 12, 278. — ³⁾ vgl. Manz, Volksbrauch u. Volksgläube des Sarganserlandes (1916), 57. — ⁴⁾ vgl. Manz, a. a. D. 59. — ⁵⁾ Bylä = Beule; Bläterli = Bläschchen, vgl. Schw. Jd. 2, 1655. — ⁶⁾ Lütfolf, Sagen 551 Nr. 539. — ⁷⁾ vgl. Archiv 16, 247; 19, 50.

Das Tisch- oder Sackmesser darf man nicht offen mit der Schärfe nach oben gerichtet auf den Tisch legen; „das iſch umgwahrig (unvorsichtig); mä chennt ſi äſoo ſcheedigä, das tuet Gott leid; das het d'Müetter Gottes nit gärä; d'Müetter Gottes tüet brieggä; das tüet dän armä Seelä weh; ſo tüet me's dä Häxä-nanä leggä; der Tyfel tüet druff tanzä.“¹⁾ Ja, man hat ſogar behauptet, wenn ein Messer ſo auf dem Tisch liege und ein Kind läuft dem Feuer zu, ſo foll man zuerst das Messer umkehren und erſt nachher dem Kinde nachlaufen, um es zu retten.

Brot²⁾ iſt eine gar kostbare Gabe Gottes; man darf es nicht verjüden. Man darf nicht mit der Messerſpiſe grad hineinstechen, (auch nicht in einen Käſlaib); es ſei ſogar einmal, als es jemand ſo machte, Blut herausgekommen. Man darf es nicht mit dem Boden nach oben gewendet auf den Tisch legen; ſo reicht man es nämlich den Verbrechern und zum Tode Verurteilten. Bevor ſie es anſchneiden, machen noch einige mit dem Finger ein Kreuz darauf; früher hatten oft die Bäcker ein Kreuz darauf gezeichnet.³⁾ — „Wir Menschen wären eigentlich des Brotes nicht mehr wert, nur wegen Hund und Katz läßt der Herrgott noch das Korn wachsen,“ ſo glauben noch alte Leute. — Wenn man aus Verſchen Milch ausschüttet, oder wenn Speiſen, beſonders Brot, unter den Tisch fallen, ſo foll man dabei die armen Seelen tröſten.⁴⁾ Man darf aber Speiſen, die aus Verſchen auf den Boden fallen, nicht unter den Tisch wischen. In einem Hause in Wassen war es Brauch, daß während des Tages alle Hausgenoſſen ungeniert Brot und Käſ zu jeder Stunde aus dem Brotgänterli holen durften, abends aber nach Betenläuten nur mehr Käſe.

St. Michaelſkirchen. „Die Chilä, hend diä Altä g'ſeit, ſyget am Sant Michel g'wichä, wo uff Felsä b'büwä ſyget,“ ſo belehrt uns ein fast achzigjähriger Greis in Gurtnellen. Tatsächlich liegen auch in Uri die drei Sankt Michaelſkirchen Spiringen, Seelisberg und Gurtnellen auf felsigen Anhöhen.⁵⁾

Tiermedizinischer Aberglaube. Anton Brügger von Attinghausen, ca. 70 Jahr alt, erzählte uns noch wenige Monate vor seinem Tod: Wir hatten in unserm Berggut „Bittmändi“ ein Schwein frank und holten daher in Altdorf den Vieharzt, „der Holderli“ (eigentlich Holdener). Der ſchnitt dem Tier ein Stück vom Schwanz weg, überreichte es mir, der ich damals ſo ein Schul-

¹⁾ vgl. Archiv 6, 148. — ²⁾ vgl. Schw. Blde. 4, 3. — ³⁾ vgl. Archiv 12, 278. — ⁴⁾ vgl. Schw. Blde. 4, 23. — ⁵⁾ vgl. Diözesan-Archiv von Schwaben 19, 36; Wolf, Beiträge z. deutschen Mythologie I (1852) 34.

bube war, mit dem Auftrag: „Gehe in den Wald, bohre mit einem Näpper ein Loch in eine Buche, steck das Schwanzstück ganz hinein, verschlag es wieder fest mit einem Holzzapfen, knie dann nieder und bete fünf Vater Unser. Dann wird das Schwein wieder gesund!“ Ich verrichtete alles, wie er mir befohlen, aber Andacht hatte ich doch keine beim Beten, ich mußte immer wieder lachen. Die Sau verdarb aber dennoch; woran's gefehlt, weiß ich nicht.¹⁾

In Gurtmellen glaubte man, daß der erste Ruckucksruß frakte Ziegen zu heilen imstande sei. Hatten sie z. B. die „Gelti“, so führte man sie auf die „B'sezi“ vor den Stall hinaus, oft mehrere Tage nacheinander, damit sie den ersten Ruf ja nicht verpaßten. Blieben sie trotzdem frak, so bereitete man aus Reckholderiholz (Juniperus) ein Feuer und hielt den Kopf des frakten Tieres über den Rauch dieses Feuers; schmerzte oder nießte dann die Ziege dreimal nacheinander, so galt sie als gerettet.

Antworten.

1. Totenschuhe (S. 46. 86). Der Brauch ist außerordentlich verbreitet. Oft heißt es, daß allen Toten Schuhe angezogen werden (Wallis, Luzern, Graubünden). Als Grund wird angegeben, daß die Toten, wenn sie wandeln müssen, nicht an die Füße frieren, oder auch einfach „pour le voyage“. Viel häufiger aber ist der Brauch, verstorbenen Kindbetterinnen Schuhe anzuziehen (Luzern, Bern, Graubünden, Baselland), und zwar heißt es etwa auch ausdrücklich, daß man nur diesen Schuhe anziehen dürfe. Als Grund wird meist angegeben, daß sie noch einige Zeit zurückkommen müsse, um ihr Kind zu besorgen. Vgl. E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde 189 und bes. Sartori, Der Schuh im Volksglauben (Z. d. Ver. f. Vf. 4, 422 ff.), der es als Vorbeugungsmittel ansieht, um die Rückkehr der Verstorbenen zu hindern. Dies ist es aber jedenfalls nicht in allen Fällen.

Baden.

P. Geiger.

2. Neugeborenes Kind. (S. 46. 86) Nicht nur in Signau; auch sonst im Emmental und in den verschiedensten Kantonsteilen darf man mit einem ungetauften Kind vor der Taufe nicht zum Haus hinaus. Dies ein Grund der wenige Tage nach der Geburt erfolgenden Taufe, in alten Zeiten; ein ungetauftes Kind konnte nicht selig werden, weshalb oft „Nottaufen“ vorkamen, indem Gebammen, und überhaupt jeder erwachsene Laie das Recht hatte im Notfalle ein Kind zu tauzen, wenn eine kirchliche Taufe unmöglich war.

Bern.

Gustav Grunau.

3. Auf Ihre Anfrage S. 87 der „Schweiz. Volkskunde“ über das Schvadifongliedli, teile ich Ihnen mit, daß es mir in untenstehender Weise um 1900 in der Stadt Solothurn bekannt wurde. Ich hörte es stets nur her sagen, gesungen wurde es nicht.

¹⁾ über dieses „Verpflücken der Krankheit“ s. Zahler, Die Krankheit im Volksglauben des Simmentales 93 f.; Wuttke, Deutscher Volksaberglaube 329 § 490; Globus 90, 245 ff.